

**Wenn die
beeindruckende Wirklichkeit
unverständlich ist**



*Abb.:
Anton, mental beeinträchtigt,
und seine nicht verstehbare Welt*

Das Fragile-X-Syndrom

Es ist ein Erbe, ein Echo des Urknalls: Als sich nach Millionen von Jahren das Licht in Form seiner elektromagnetisch hoch aufgeladenen Quantenteilchen namens Photone strahlenwellen-förmig aus dem Urzustand zu lösen vermochte, war die Raumzeit und mit ihr die Hintergrundstrahlung geboren, die wir heute noch des Abends am Himmel als helles Licht beobachten können. Die gebündelten Licht-Quanten sorgen seitdem dafür, dass unsere Sinnesorgane wie Augen, Ohren, Tast-, Riech-, Geschmacks- und Bewegungsrezeptoren als Empfangsstationen der photonischen Impulse – und das seit ca. 300 Millionen Jahren – die Eindrücke unserer Welt auffangen können.

Diese elektromagnetischen Impulse sorgen auch dafür, dass von den Wahrnehmungszellen aus, wo diese Impulse landen, die elektromagnetischen Impulse von dafür jeweilig zuständigen Proteinen, d. h. transportbereiten Eiweißstoffen (Aminosäuren) zu den Zellen des Gehirns und deren empfangsbereiten Chromosomen weitergeleitet werden. Das scheint ein komplizierter Prozess zu sein. Aber wenn wir davon ausgehen, dass die Signale der Umwelt in Form der ankommenden Wellen in Millionen Variationen gegliedert und digital wie in einem Morse-System strukturiert sind, können wir auch verstehen, wie diese unterschiedlich strukturierten Signale unterschiedliche Botschaften im Gehirn anlanden. Diesen Prozess sollten wir im Auge behalten, wenn wir darüber reden, was geistige Beeinträchtigung sein kann: Sie ist und bedeutet eine Informations- und Signal-Übertragungsstörung. Am Ende weiß das Gehirn mit der übermittelten Information nicht mehr umzugehen. Die Signale werden mit den im Gehirn vorstrukturierten Informationen zwar bindungsproteingemäß, aber falsch verbunden: „Kein Anruf unter dieser Nummer“. So etwas erzeugt beim Empfänger Stress, nicht einfach nur Desorientierung. Und unter beidem leiden diejenigen, mit denen die Kunsttherapeut*innen zu tun haben.

Wenn viele Informationen als gestört im Gehirn ankommen, dann sprechen wir von einer Protein-Gen-Störung. Sie betrifft das Hören-Sehen-Riechen-Schmecken-Sich-Bewegen-Fühlen, also die gesamten Eindrücke und den Verhaltens- wie Gefühlsbereich. Der so betroffene Mensch ist in einem fürchterlichen Zustand, in dem er kaum noch kommunizieren d. h. sich verhalten und verständigen kann. In dieser Lage ist Anton, den wir im Folgenden vorstellen. Er leidet an dem sog. Fragilen-X-Syndrom, der Störung eines Gen-Abschnitts des Gehirns.

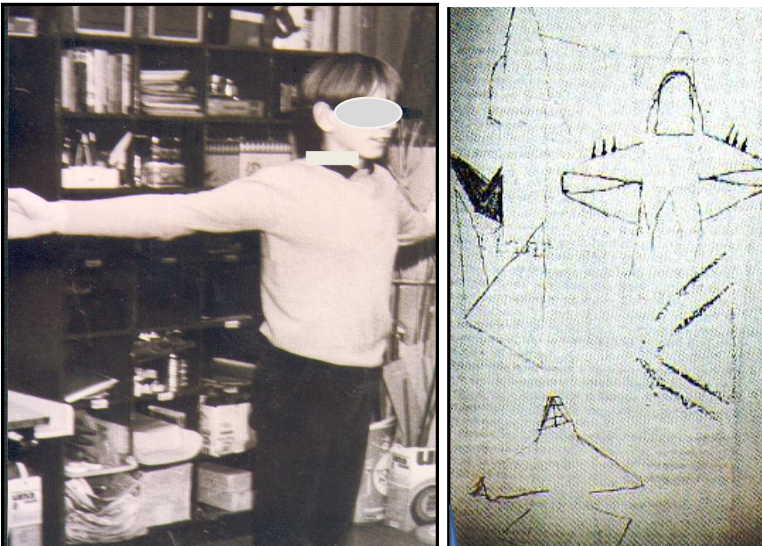


Abb.: Ein Puppenspiel-Psychodrama
Anton und seine Umwelt spricht: Bezugspersonen

Projekt: Wir haben Anton und seine Bezugspersonen als Puppen nachgebaut und gruppieren diese in einem – mit zwei als Theater übereinander gestellten Tischen – auf einer schnell gebauten Bühne. Anton sitzt neben seiner Mutter und den betreuenden in der Ausbildung befindlichen Kunsttherapeut*innen vor dieser Bühne. Er hat die Puppen mitgebaut, d. h. wir haben ihn in den Vorgang mit einbezogen. Plötzlich zeigt er auf eine der Puppen, die wie seine Mutter ein blaues Kleid anhat, und sagt laut: „Mama“. Eine Bezugsperson erkennen und sie identifizieren, – das mag allzu mechanistisch klingen. Aber was wollen wir mehr? Sein gefühlsmäßiger Ausruf berührt uns sehr. Er hat uns gezeigt, dass seine Beziehungsstörung modifizierbar ist.



**Ein
an seiner Welt
verzweifeldes Kind**



*Abb.:
Flucht von Zuhause*

*Mithilfe von ‚Star Wars‘
in eine andere Welt*

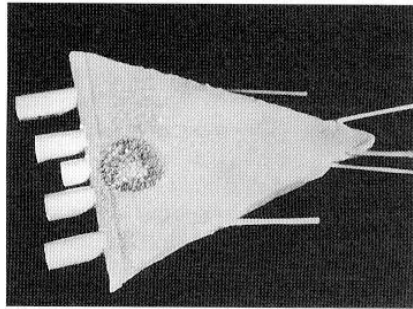
Ein ungeborgenes, heimatloses Kind

Ich treffe ihn unten im Werkzeugskeller. Er sitzt an einem Resopal-tisch und werkelt mit einem offensichtlich unbrauchbaren Messer an einer Styroporverpackung herum. Völlig aussichtslos. Ich schaue mich um und sehe zu meiner Verwunderung einen kleinen Apparat mit zwei Enden, verbunden mit einem zu erhitzenden Elektrodraht. Mit dem lässt sich besser mit dem Styropor arbeiten, denke ich.

Auf die Frage, was er da tut, antwortet er: ‚Ich baue einen Weltraum-Container für meine Rakete, die mich in das Weltall bringen soll.‘ Ich will nicht zu investigativ sein, schweige. Und erzähle die Geschichte später meiner großen Balintgruppe. Einige halten es für unprofessionell, ihn in den Phantasien einer zu besiedelnden Wahnsphäre einer anderen Welt zu bestärken. Ich, damals in Psychoanalyse, ich möchte wissen, was ihn bewegt. Höre beim nächsten Mal seinen Erzählungen zu, frage detailliert nach.

Erfahre, wie ihn seine Mutter in dieses Kinderheim gebracht hat. Und ich denke: Abgestellt, outgesourced. Werde später von Erzieherinnen weiteres hören: Der Vater, ein Wissenschaftsjournalist, viel auf Reisen, hat die Familie verlassen. Das Versprechen, ihn mitzunehmen, uneingelöst. Die Mutter, mit ihm wieder in der Hauptstadt, zieht mit einem alten Freund zusammen. Er als ‚Anhängsel‘ stört. Sie bringt ihn ins Heim. ‚Outgesourced‘, wohl die treffende Bezeichnung.

Beim nächsten Treff lasse ich mir seinen zukünftigen Ort beschreiben. Bin überrascht, wie präzise die Antwort ausfällt. Da sollen mehrere Container im Weltraum nebeneinander angesiedelt werden.



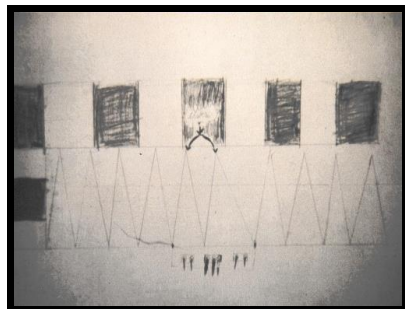
Und in einem dieser Container soll sein kampfbereiter Jet stehen. Warum und wofür, – das wird sich zeigen.

Nächsten Dienstag bin ich wieder im Keller. Er, ganz aufgeregt, berichtet von dem Star-Wars-Film ‚Die Rückkehr der Jedi-Ritter, den er am Sonntag gesehen hat. Berichtet von dem Kampf des Vaters, der den Sohn verlassen hat. Der Vater auf Seiten der bösen Welt-erobrer, der Sohn aus Seiten der Rebellen. Es kommt zum Kampf. Der Sohn besiegt den Vater.



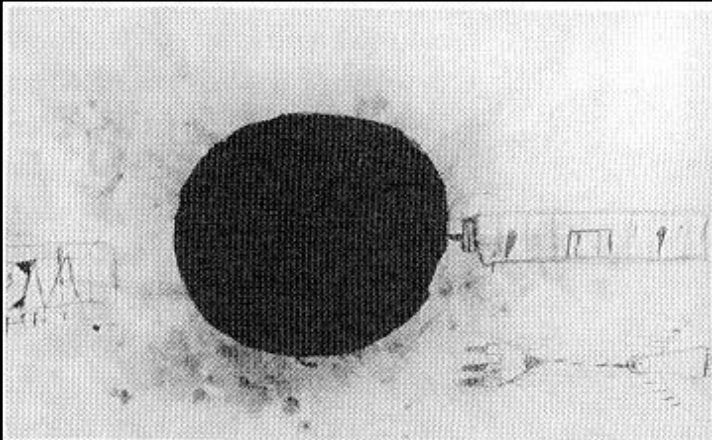
Es ist ein modernes Märchen, denke ich. Die Heimatlosen, ‚vor-die-Tür-Gesetzten‘, sie haben nur eine Chance, ihr Selbstgefühl zu bewahren. Sie müssen die Trennung für sich auch vollziehen, mit allen Gefühlen, die ihnen möglich sind.

Mir fällt auf, dass der Junge seine Container schon vorskizziert hat. Er führt sie mir vor.



Das Finale?

Und dann kommt es zum Show Down: Ich frage, was denn jetzt passiert. Er bittet mich zu warten, setzt die letzten Graffiti-Striche auf die vor ihm vorliegende Zeichnung, legt sie vor mich hin.



EINE ART ‚ENDKAMPF‘
UND DER TRANSFER DER KINDER DIESER WELT IN EINE ANDERE BESSERE
(= symbolische Signale)

Und erklärt mir, was passiert. Ich beuge mich über das Blatt. Er pustet die lose Graffiti-Zeichnung an. Und das schwarze Pulver fährt mir ins Gesicht, nimmt mir fast die Sicht. Verlegen lache ich, frage aus dieser Verlegenheit heraus, was das auf seinem Blatt sei? Die Erde sagt er, sie explodiert. Und was geschieht da unten rechts? Antwort: Der Vater, Darth Vader, greift den Jungen, Luke Skywalker, mit seinem Jet an. Der Junge aber schießt ihn ab. Triumphierend schaut er zu mir hin. Und was ist das für ein Gebilde in der Mitte rechts, frage ich? Antwort: „Das sind die Babies, die ich mit der Raumfähre in die andere Welt bringe.“

Ein ausgesetztes Kind phantasiert sein neues Zuhause. Und lässt mich in einer Hilflosigkeit zurück, die ich nicht beschreiben kann. Die folgenden Monate wird eine meiner Auszubildenden den Jungen begleiten. Die beiden werden ohne Ende mit selbstgeschnitten Schwertern kämpfen, die Kampfszene des Jungen mit dem Vater wiederholen – gefolge D.W. Winnicotts, der sagt, dass sich Eindrücke immer settlen müssen, um zu unseren eigenen werden zu können.

Ein autistischer Junge



*Abb.:
Selbstbildnis eines vom Autor
betreuten Jungen*

Die Kinderpsychologin und Analytikerin Melanie Klein hatte es gesagt: Es sei die Frustration, die das symbolische Vermögen des Kindes in der Erfahrung von An- und Abwesenheit der Bezugsperson ermögliche. Jacques Lacan hatte in Folge von einer ‚symbolischen Ordnung‘ gesprochen, die das Kind in Bezug auf die Dinge des Lebens zu lernen habe; er hatte mit Melanie Klein gesagt, dass das lustvolle Erleben, aber auch der leidvoll erfahrene Gap des Bewusstseins am Anfang unseres Lebens stehe. Und erst sehr viel später erfuhr die Fachwelt über die Neuropsychologie und -genetik, dass erst die Relation, dass erst die Bezugnahme der Proteine im Prozess der Wahrnehmungszellen der Netzhaut und des Hör- und Tastorgans, dass erst in der Erfahrung und neurobiologischen Bezugnahme von neuen und schon geübten Merkmalen der Erfahrung die notwendigen Eigenschaften, über die das Kind zu verfügen habe, formatiert werden. Erst die In-Beziehung-Setzung neuronaler Wahrnehmungselemente erzeuge die Erfahrung der Wirklichkeit als einer wahrgenommenen und erlernten Realität.

In diesem Forschungszusammenhang wurde es immer ersichtlicher, dass Informationsverarbeitungsstörung infolge gestörter genetischer Zell-Protein-Steuerung die Chromosomen-Anomalien (Veränderung von Zahl und Struktur d.Chr.) die kindliche Erfahrung der Wirklichkeit zu verstören vermag. Der neurologisch spezialisierte Arzt T. Hülshoff erklärte beispielsweise, dass „es Autisten schwerfällt, die Reize unterschiedlicher Wahrnehmungskanäle (Gehör, Geschmack, Geruch, Berührung) zu verknüpfen und zu einem sinnvollen Ganzen zu integrieren.“ Und er fuhr fort, er beschrieb die Folgen: dass „die Schwierigkeit, Reize nach Wichtigkeit zu selektieren, zu einer Reizüberflutung und zu einem Zusammenbruch der verarbeitenden Instanzen führen. Manchmal scheinen bestimmte Reizmodalitäten über- oder unterbewertet zu werden.“ Und er beschrieb die Folgen: Möglich sei auch, „dass optische Reize plötzlich ihre Gestalt oder Intensitäten wechseln, dass also keine ausreichende Konstanz erlebt wird.“ (Hülshoff) Auch die Koppelung zwischen Wahrnehmung und emotionaler (stimmungsmäßiger) Bewertung kann gestört sein“, berichtet er. (Hülshoff 2005, 112) Wir, die wie der hier Schreibende auch autistische Kinder betreuten, können nachvollziehen, wie grundlegend die erlebnismäßig und sinnesphysiologische Objektwahrnehmung, also die grundlegende Gestalterkennungskompetenz gestört sein kann.

Und ich wurde an das Diktum des französischen Psychotherapeuten Jacques Lacan erinnert, der von einer ‚symbolischen Ordnung‘ sprach, die das Kind schon früh zu erlernen hatte, möglicherweise aber sich nicht hatte aneignen können.

Als ich zum erstenmal Markus traf, jenen 12-jährigen Jungen mit ASS (Autismus-Spektrum-Störung), erlebte ich ihn als ein überaus quirliches, augenscheinlich ständig neu sich orientierendes Kind. Es fiel mir schwer, die Symptome dieses Jungen mit den angelesenen in Deckung zu bringen. Neben ihm sitzend, schob er mir zeichnend und diese Phasen kurz unterbrechend ständig schnell hingeworfene Skizzen wie die folgende zu. Sie zeigten mir spontan, dass eine starke Beziehung zwischen ihm und seiner Mutter wie seinem Vater vorhanden sein müsse. Sie zeigten mir, dass ich mit einer Schnell-diagnose ‚gestörte symbolische Ordnung‘ offensichtlich falsch liegen könne – oder aber zu überdenken hatte.



Zwar hatte ich gelernt, dass frühkindlicher Autismus eine Entwicklungsstörung ist, bei der verschiedene Teile des Gehirns nicht richtig zusammenarbeiten und vor allem die soziale Interaktion mit der Umwelt stark beeinträchtigt ist. Hatte geschlossen, dass in der Folge autistische Kinder sich stark von ihrer Umwelt abkapseln. Hatte gelesen, dass viele Forscher und Mediziner vermuten, dass bei diesen Kindern die sogenannten Spiegelneuronen nicht genügend aktiviert werden. Dass diese Neuronen uns – aber nicht ihnen – ermöglichen, andere Menschen nachzuahmen.

Ich hatte spätestens mit dem oben beigefügten Bild des Jungen – es zeigt eine Auseinandersetzung mit dem Vater –, erfahren, dass diese schon frühkindlich erworbene Neuronen uns ermöglichen, uns in das Gegenüber hineinzusetzen, – so ein Bericht von Mascha Schacht über eine Studie der Yale University. (Ami Klin 2009) Für mich war bis zu diesem Zeitpunkt klar: Autistische Kinder wären gehandicapt in der sinnesphysiologischen und psychischen Entschlüsselung von Objekten, in der Folge gehandicapt in der Entschlüsselung psychosozialer Objektgestalten. Für mich galt die These, die Betroffenen beachteten die Objektdetails eher als deren Zusammenhang, was die soziale Kommunikation erschwere. Sie wären kaum in der Lage zu ‚mentalisieren‘, d. h. sich dergestalt in den Anderen hineinzusetzen, dass sie seine psychische Zuständlichkeit verstehen und sich affekt-regulativ darauf einstellen könnten. (Fonagy, Target 2007, 364) Sollten all diese Erkenntnisse nicht zutreffen?

Sollte auch die Neurogenetik in deren Annahme zu hinterfragen sein, dass sich die psychosoziale Ordnung in der chromosomal-genetischen Anordnung der Wahrnehmungsmoleküle des Gehirns, in der Doppelhelix spiegele? So jedenfalls die Neurogenetiker im Konsens mit der Biophysik und selbst der Analytischen Tiefenpsychologie. Beide Fachgruppen gingen von einer ‚Anordnung des Bewusstseins‘ aus, so jedenfalls W. Heisenberg in Übereinstimmung mit C.G. Jung. Sie wurden von der Neurogenetik darin bestätigt, dass alle Eindrücke in den Zellen der Wahrnehmung als Nucleosome – also in einer Anordnung von Protein-Komplexen unserer Gene – kurz- oder langfristig gespeichert würden. Neueste Forschungsergebnisse z. B. diejenigen der CRISPR/Cas-Versuche bestätigten, dass unsere Genabschnitt-Komplexe geordnet seien und entsprechend auffindbar. Die Frage stand in Folge im Raum: Was war bei den Menschen mit ASS anders, wenn die Diagnose von genetisch nachzuweisenden Informationsstörungen ausging?

Die weltweit anerkannte Antwort der Neurogenetikerin G. Rappold war: Es handele sich um genetisch veränderte Proteinkomplexe, die die oben genannten Störungen verantworteten. (Rappold 2015) Und um diese sollten alle professionellen Helfer wissen, in der Bemühung, ihre Informationen im Kontakt mit den Betroffenen zu strukturieren, sodass diese für die Betroffenen auch verstehbar würden. Die Idee der Forscherin bewegte mich, die Zeichnungen des Jungen – für ihn sichtbar – stärker zu beachten, damit unsere Beziehung zu stärken.

Zusammenfassung

Die symbolische Ordnung, so von Melanie Klein bis Jacques Lacan – will erlernt sein. Und das gelingt in der Regel über die frühkindliche Beziehung nur dann, wenn sie nicht genetisch-informativ gestört ist. Diese Störung kann aber auch, so die Annahme, kompensiert werden mittels eines Beziehungsverhaltens, das sich den Äußerungen der Betroffenen stärker als gewöhnlich widmet. Das Stichwort heißt: stillbegleitende, zuweilen erklärende Zuwendung.

Störung und Hilfestellung

Was ist zu tun, wenn wir mit schwer autistischen Menschen zusammen sind? Versetzen wir uns in seine Empfindungen: Francis Tustin (1972) geht von einem kindlichen Objekt aus, das noch nicht von ihm selbst differenziert ist. Es ist sozusagen etwas, das zu seinem eigenen Körper gehört, das es nicht als von ihm selbst getrennt wahrnimmt. Fr. Tustin spricht von einem noch-nicht-bezogenen embryonischen Selbst. Nach Tustin gibt es tatsächlich im Anfang des Lebens so etwas wie eine containende, d. h. haltende, bergende Situation, die aber im Fall des sog. Autismus verlustig gehen kann (Strauss 2009, 48).

Offenbar gibt es schon in diesen Anfängen angsterregende Zustände, die jene containende, bergende Situation ggf. gefährden und das kleine Kind in einen unerträglichen Zustand von Hilflosigkeit versetzen können. Offenbar, so nimmt Fr. Tustin an, kann es jetzt zu einem Bruch zwischen Ich-Selbst und Objekt kommen, der als eine Art Leblosigkeit erfahren wird und einen Suchmodus initiiert, der die "empathic reciprocity" (Bion 1961) wiederherstellen soll. Winnicott (1963) hat diesen Zustand „primäre Depression“ genannt, jenen Zustand, "in dem das Subjekt nicht in der Lage ist, 'jemanden zu finden, der ihn halten kann'." (Strauss 2009, 51) Es ist eine traumatische Stresssituation, über die wir nicht viel wissen, eine nicht zu definierende Bedrohung ("nameless dread", Tustin 1990). Der Bruch der psycho-physischen Beziehung zwischen Mutter und Säugling bewirkt eine Art "non-attachment" (Bowlby) einer sich entwickelnden und jetzt unterbrochenen Zwei-Personen-Psyche (Stern 1977), die, da sie nicht wirklich getrennt, sondern von einer traumatischen Trennung bedroht ist, sich nicht wirklich differenzieren kann. In der Folge, so Strauss, wird das autistische Kind, psychisch noch nicht geboren, in einen hilflosen Suchmodus versetzt. – Aber hier können wir helfen: In nächster Zeit wird meine Begleitung die Objekt-Wahrnehmung des Jungen versuchen zu fördern.

Bilder aus dem Begleitprozess des Jungen:

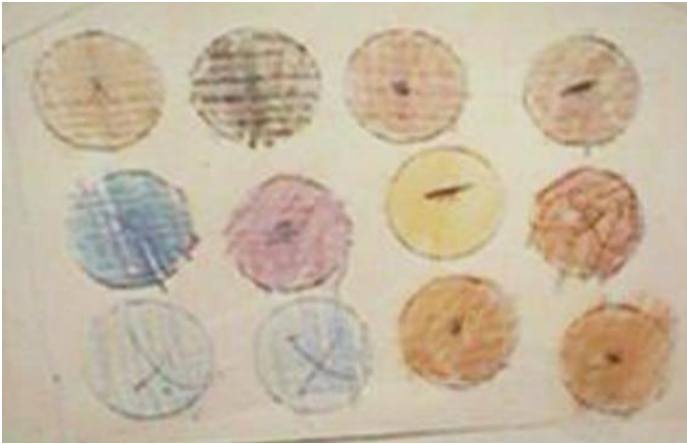


Abb.: Im Anfang sind es mengendidaktische Klötzchen, die ihm helfen, die Objekte seiner Welt abzubilden. Er schiebt mir die Skizze zu, und ich betrachte sie – von ihm beobachtet – genau.

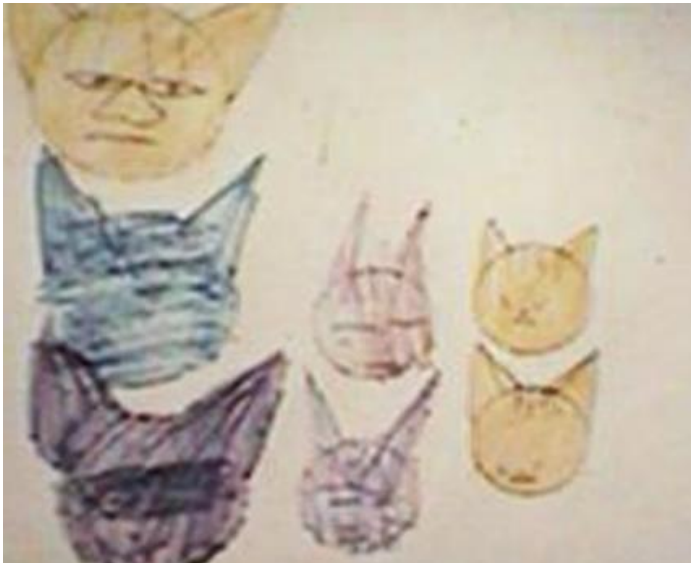


Abb.: Zunehmend bildet er ab, was er vor seinem Fenster sieht, – vielleicht Ergebnis meiner verstärkten Zuwendung, Beschäftigung mit seinen Bildern.



Abb.: Seine Mutter und er selbst –
Erste ‚Objekt‘-Beziehung und Abbildung



Abb.: Nach einer vierwöchigen Abwesenheit –
Er schiebt mir ein Bild von uns beiden über
den Tisch zu. Es berührt mich sehr.

**Ein
elektiv-mutistisch
d. h. verstummer Junge**



*Abb.:
Wie ein Trauma sich
an die Stelle der Realität setzt*

Die Vorgeschichte

Aufgewachsen in einem behüteten Elternhaus. Schon mit sieben Jahren auffällig. ‚Schon‘ – oder erst? Seine Eltern gehen mit ihm in die Ambulanz. Die für Kinder, die noch nicht sprechen. Da ist viel Wissen, aber auch, in diesem Fall, allzuviel Ratlosigkeit. Die Praktikantin sieht zu. Damals liegt ihr Praktikum relativ kurz vor Ende des Studiums. Sie hat – wie an manchen Hochschulen des Sozialwesens üblich – sich für eine Zusatzqualifikation namens Kunsttherapie entschieden. Sie ahnt, hier könnte ein, da avokal – nicht averbal, wie viele der Kunsttherapie nachsagen –, Ansatz für die Behandlung des Jungen sein. Doch der, Manuel, und seine durchaus fürsorgliche Mutter sind hilflos, über das Ambulanzangebot noch nicht im Klaren.

Zwei Jahre später. Unsere eh. Praktikantin ist in ihrer vierjährigen Zusatzqualifikation weit fortgeschritten. Braucht dringend als Nachweis noch ein Praktikum, das nunmehr kunsttherapeutisch sein soll. erinnert sich. Ruft mit Erlaubnis der Ambulanz die Familie an. Erhält begeisterten Zuspruch. Und ist sehr bald mit Manuel allein.

So langsam lüften sich die Geheimnisse des Hintergrunds. Sie erlebt die Konflikte der Eltern. Sie erlebt, wie belastend, offenbar traumatisierend diese für den Jungen sind. Immer wenn der Streit auf dem Höhepunkt ist, hat er seine Methode – und die zu kennen, könnte hilfreich sein: Wo nämlich allzugrosse Belastung im Mutismus ist, steht diese an der Spitze des Rankings –, zieht sich der Junge zurück. Mit diesem Vorwissen kommt sie in die supervisorische Begleitung.

Sie wird bald mit ihrem Vorwissen an das Thema stoßen, das sich lapidar als ‚Trauma‘ definiert. Sie weiß noch nicht viel darüber, in welchen Phasen das, was sich da andeutet, was sie im Augenblick erlebt, verläuft. Sie ahnt es, dass sie den Beginn des psychischen Leidens miterlebt, das gravierend die Entwicklung des Jungen auf einen Punkt zwingt, ihn der Vielheit der Aspekte seines Lebens beraubt. Das, was sie in ihren Vorlesungsunterlagen festgehalten hat, es heißt, hilflos im eigenen Erleben gefangen zu sein, wehrlos dem gegenüber, was sich ereignet. Sie liest von einem ‚mnestischen Blockadesystem‘ (so ein Prof. Markowitsch), der beschreibt, dass es sich um ‚eine psychisch bedingte Abruf-, d. h. Erinnerungsstörung‘ handle, die belastendes Ereignisse im Gehirn blockiere, da Stresshormone biochemisch die Erinnerungen überlagern. Über das Wort ‚elektiver Mutismus‘ (eligere, lat.= auswählen) nachdenkend, begreift sie den Grund seines Traumas, der durch den zunehmenden Konflikt der Eltern kumulativ, d. h. sich immer mehr sich auflädt.

Als Kunsttherapeutin hat sie auch so eine Art Fixierung des Blicks gelernt: Den Bildern der Betroffenen eine Wichtigkeit einzuräumen. Und diesbezüglich wird sie geradezu verwöhnt.

Phase 1

Ziemlich am Anfang der Begegnungen, die ich, der hier Schreibende arrangiere, legt der Junge mir ein Bild vor, das ich in einer Hinsicht bemerkenswert finde: Es stellt abstrakte Personen in einem Schulbus dar. Erinnert wohl an die Erfahrungen, die Manuel auf dem Schulweg, also auf dem Weg vom Elternhaus zur Schule gemacht hat. Und hier an ihnen fällt etwas auf.



Es ist die Abstraktheit seiner Personen, mit der er sich und die Umsitzenden skizziert. Es zeigt schon hier einen Rückzug an, so meine Mutmaßung, einen Rückzug aus dem Realen, das er mit seinen 12 Jahren durchaus abbilden kann. Die Mutmaßung soll zunächst nur hypothetisch dahingestellt sein. Sie wird mit den folgenden Skizzen Bild um Bild bestätigt werden. Der Himmel – aus Dreiecken zusammengesetzt. Die Personen wie Roboter, wie Kopien ihrer selbst. Kleine Anmerkung, Wort einer Kollegin: Jeder Aspekt eines Bildes sei eine Facette seiner selbst. Hier: Seiner inzwischen zurückgenommenen Eigenaktivität und inneren wie äußeren Erstarrung („freeze“ nennt die Traumatheorie dies).

Phase 2

Die folgenden Bilder zeigen es. Alle Gefährte sind sozusagen als ‚Hilfsvehikel‘, eingesetzt im Hilfseinsatz, den Gefährdeten in ihrer Erstarrung zuhulfe eilend.

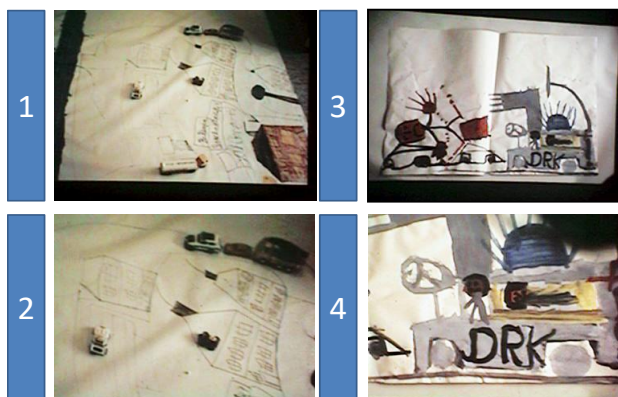


Die Ratlosigkeit, in der meine Praktikantin gefangen scheint, erfasst auch mich: Es ist eine Flut von Bildern – ich zähle in vier Wochen an die 30 -, die mir etwas hätte sagen kommen: Ähnlich meinem inneren Hilfeschrei (‚Bitte keine weiteren Gefängnis-, Müll-, Polizeiautos‘), hätte ich mich in die Bilder durchaus hinein ziehen lassen können. Ich hatte es bei Carl Gustav Jung als Anweisung an die Therapeuten gelesen: ‚Lasst Euch in die Bilder Eurer Patienten hineinziehen!‘ Aber, so meine jetzige Überlegung: Sind wir Psychotherapeuten zu dieser Art Auslieferung an die Nöte unserer Patinente*innen wirklich bereit? Sind wir selbst psychisch in der Lage, uns innerlich dem geschilderten und sogar bildhaft Vorgelegten auszusetzen? Während ich diese meine Frage formuliere, fällt mir das Wort des von mir geschätzten Phänomenologen Henri Maldiney ein, der ungefähr sagt: ‚Wenn ihr die Bilder verstehen wollt, müsst ihr dem Gestus, den sie erzeugen, folgen, sozusagen nachgehen.‘ Verbunden mit dem Satz von Jung heißt das wohl: *Wir verstehen die Bilder nur, wenn wir ihrer inneren Dynamik folgen.*

An dieser Stelle kommt die Frage auf, die ich mir und der Praktikantin stelle: Was bedeuten diese Hinweise für unser Vorgehen? Was bedeuten sie besonders hinsichtlich der ‚eingefrorenen‘ Reaktionsfähigkeit von Manuel? Und wie der Psychoanalytiker Jochen Peichl (2019, 101) in seinem Buch über die sich zuweilen als krank erweisenden Anteile einer betroffenen Person nachdenkt: Welche ‚Möglichkeit der Mustererkennung‘ haben wir, dem Betroffenen aus seiner Erstarrung zu verhelfen, die abgespalten Teile seiner Persönlichkeit zu integrieren? Diese aus den „nervigen Reminiszenzen der Vergangenheit“ zu befreien, sodass er flexibler mit diesen umgehen kann?

Das Muster, das sich bei ihm eingeschliffen hat, ist passiv-reaktiv. Wie er in unserem ersten Gespräch mir gegenüber sitzt, die Mutter mich in ihrer Not mit einer Schilderung der Situation überflutet, er schweigend das alles mit sich machen lässt. Und ich versuchsweise frage, als sie nach nebenan auf die Toilette geht: ‚Redet sie immer so viel‘, und er antwortet (ich denke seit Monaten überhaupt): ‚Ha joah!‘ Das gehört zu seinen Reaktionsmustern: Alles über sich ergehen zu lassen. Nur so können wir die Abstraktheit seiner Figuren auf den plakativ-hin gestrichelten Zeichnungen verstehen.

Also die Frage, wie wir die starren Muster angehen können. Und der Gedanke: durch ein Spiel mit seinen geliebten Modellautos. Gesagt, getan. Wir treffen uns – er signalisiert, dass er mit uns allen zusammen sein möchte. Wir landen auf dem Boden des Werkraums, haben ein großes Blatt Papier aufgeklebt.



AM ANFANG EIN SPIEL – AM ENDE EIN TOD

Und dann staunen wir: Wie er die Crashes der kleinen Autos mit uns inszeniert. Wie er ohne jeden Respekt die Zusammenstöße arrangiert. Wie auf einmal – in Bild 3 zu sehen – ein kleiner Junge zwischen den Autos eingequetscht ist, – mir steht sofort seine Position zwischen den Elternteilen vor Augen. Es ist wie ein Durchbruch in der ganzen – bisher über Wochen sich hingezogen und stagniert habenden – Geschichte.

Und da ist der kleine Junge, blutend und schwer verletzt im DRK-Rettungswagen liegend. Er schaut uns an. Ich erlebe, wohl ein Phänomen meiner Übertragung, ich erlebe seine Trauer, mit der er den Betrachter anschaut.

Phase 3

Den Ausschlag für unser weiteres Vorgehen wird durch eben das geschilderte Bild des Jungen angeregt.



Es zeigt ihn, im DRK-Rettungswagen liegend. Er schaut uns an, wie sterbend, mit großen Augen, fast ohne Hände und Beine da liegend. Und in den folgenden Gesprächen wird diese Trauer zum ersten Mal angesprochen. Und langsam wird er in der nächsten Zeit geradezu ‚auftauen‘, wird erzählen, wie er zu seinem Vater in das von beiden bewohnte Kellerzimmer gezogen ist. Mit seinem Vater gelitten hat. Aber auch die Einsamkeit gespürt hat, die seine Mutter, die er sehr liebt, gefangen gehalten hat.